

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Mühlhäußer, Karl August

urn:nbn:de:bsz:31-16275

zutreten. Mohl war ein Charakter im Leben wie in der Wissenschaft und auch in dieser Beziehung steht er, wie sein Ahnherrn Moser, dem gegenwärtigen und kommenden Geschlechte als ein leuchtendes Vorbild da. — Dem Greise war ein glücklicher Lebensabend beschieden. Seine beiden Söhne befanden sich in angesehenen Stellungen. Der älteste hatte als Hauptmann im badischen Feldartillerieregiment Nr. 14 an dem Kriege von 1870 ehrenvollen Antheil genommen, der andere, Dr. jur. Ottmar von Mohl, war in die Diplomatie des Deutschen Reiches getreten, hatte in fremden Welttheilen die Konsulatslaufbahn mit Erfolg begonnen, wurde dann Kabinettssekretär Ihrer Majestät der deutschen Kaiserin und ist jetzt Konsul des deutschen Reiches in Cincinnati. Von seinen beiden Töchtern ist die eine mit einem österreichischen Beamten, Franz von Schmidt-Zabierow, jetzigem Ministerialrath im Ministerium des Innern zu Wien, die andere mit einem der ersten Naturforscher der Gegenwart, dem Geheimen Rath Professor Dr. Helmholtz zu Berlin, verheirathet. Durch das Haus seines Schwiegersohnes, mit welchem er in herzlicher Freundschaft und regem Gedankenaustausche lebte, wurde ihm der Aufenthalt in Berlin in jeder Beziehung verschönt. Obgleich Mohl sich Ende Oktober 1875 bereits unwohl fühlte, so war er doch, als die Einberufung zum Reichstage erfolgte, pflichttreu dem Rufe des Kaisers gefolgt. Am 1. November war er zu Berlin eingetroffen. Noch am Tage vor seinem Tode scherzte er über die unangenehme Ehre, beinahe das älteste Mitglied der Versammlung zu sein. In der Nacht vom 4. zum 5. November 1875 hat ein sanfter Tod seinem Leben ein Ende gemacht. Ohne jede Qual erlosch sein Leben im Schlummer. Mit ihm ist ein reiches, beglücktes und beglückendes Dasein erloschen. Möchte es der deutschen Wissenschaft nie an so unermüdblichen Arbeitern, den deutschen Fürsten nie an so erfahrenen Rathgebern, dem deutschen Volke nie an so muthigen Vertretern seines Rechtes fehlen, wie es Robert von Mohl, ein halbes Jahrhundert hindurch, in guten und schlimmen Tagen unentwegt gewesen ist.

Hermann Schulze.

Karl August Mühlhäuser

wurde geboren am 26. Februar 1825 zu Kleinkems, im Bezirksamt Lörrach, wo sein Vater Jakob Mühlhäuser damals Pfarrer war. 1826 erhielt Letzterer die Pfarrei Feldberg bei Müllheim, 1840 die Stadtpfarrei und das Dekanat Bretten. Zusammen mit seinem älteren Bruder Friedrich (später Geistlicher von hervorragender Gelehrsamkeit, gestorben 1868 als Pfarrer an der Strafanstalt Bruchsal) wurde Mühlhäuser bis 1841 von seinem Vater unterrichtet und besuchte hierauf drei Jahre lang das Lyceum in Heidelberg. Hier brachte er auch seine Studentenzeit zu, dem Studium der Theologie und daneben auch dem philosophischen und philologischen Fächer mit großem Fleiß obliegend. Von seinen Lehrern hat keiner größeren Einfluß auf ihn ausgeübt, als Rothe, dem er zeit lebens die größte Dankbarkeit bewahrte. Wie ausgedehnt übrigens der Kreis seiner Studien war, beweist die gelungene Lösung einer Preisaufgabe der philosophischen Fakultät: *de Melissi quem dicunt Eleatici vita et philosophia etc.* Nach vorzüglich bestandenem theologischen Examen kam Mühlhäuser 1847 als Vikar nach Eppelheim, 1848 nach Karlsruhe, seit 1851 mit dem Titel Diakonus. Hier war es, außer den ihm obliegenden vielfachen Amtspflichten, besonders die Arbeit der innern Mission, die ihn beschäftigte. So war er bei der Gründung einer Volksbibliothek, bei der Errichtung von Lehrsälen für Lehrlinge und ähnlichen Unternehmungen theilhaftig. Auch redigirte er die später von Pfarrer Fink in Illenau (s. Bad. Biogr. I. S. 249) herausgegebenen »Blätter für innere Mission«. Im Jahr 1851 verheirathete er sich mit Julie Gockel, Tochter des späteren Geheimen Rathes Dr. Gockel (s. Bad. Biogr. I. S. 314), einer trefflichen Frau, mit der er die glücklichste Ehe führte. Von 1854—57 Pfarrer in Sulzfeld bei Eppingen,

wurde er 1857 als Assessor in den Evangelischen Oberkirchenrath berufen, dem er, seit 1861 als Rath, bis 1864 angehörte. — Mühlhäußer war durch innige Gemeinsamkeit religiöser und theologischer Ueberzeugung mit den damaligen geistlichen Mitgliedern des Oberkirchenraths Ullmann, Bähr und Heinz verbunden. Er war ferne von allem engherzigen Konfessionalismus und der Union von Herzen zugethan. Seine theologische Anschauung war die der sogenannten Vermittlungstheologie. Wie seine Lehrer Ullmann und Rothe, so strebte auch er, den religiösen Wahrheitsgehalt des Christenthums mit dem modernen Denken zu vermitteln. Dabei legte er aber das größte Gewicht darauf, daß dieser religiöse Wahrheitsgehalt selbst unverfälscht und unvermindert festgehalten werde. Eben darum war er ein entschiedener Gegner der modernen Theologie und des Protestantenvereins, von welchen er urtheilte, daß sie diesen Wahrheitsgehalt preisgäben. Nach seiner oft ausgesprochenen Ueberzeugung ist die moderne Theologie in ihren konsequenten Vertretern Repräsentant einer der christlichen entgegengesetzten Weltanschauung, welcher außerhalb der Kirche aller Raum zu ihrer Entfaltung gelassen werden mag, welche aber innerhalb der Kirche kein Recht hat. Ganz besondern Werth legte er auf die Anerkennung der historischen Thatsachen des Christenthums, welche in der Auferstehung Jesu gipfeln, und glaubte nachweisen zu können, daß die in der badischen evangelischen Landeskirche zu Recht bestehende Lehrnorm diese Anerkennung von allen Dienern der Kirche fordere. Die von Seiten des Protestantenvereins geforderte »Gleichberechtigung der Richtungen« innerhalb der Kirche konnte er daher nicht zugeben. Nicht, daß er nicht verschiedene Richtungen auf dem Grunde der evangelischen Wahrheit für möglich und nothwendig gehalten hätte; aber auf diesem Grund mußten sie nach seiner Ueberzeugung wirklich stehen, um in der Kirche berechtigt zu sein. Er hielt es allerdings für Pflicht der Kirche, gegen die moderne Richtung, soweit sie innerhalb bescheidener Grenzen sich halte, Duldung zu üben, aber nur aus pädagogischen Gründen, wobei er als selbstverständlich voraussetzte, daß das Kirchenregiment nur in den Händen von dem evangelischen Bekenntniß treu ergebenen Männern ruhen dürfe. Diese Grundsätze waren in der Zeit, als Mühlhäußer in den Oberkirchenrath eintrat, ohne Zweifel die des größten, oder wenigstens einflußreichsten Theils der Geistlichkeit, und der größere Theil der Kirchenglieder, die sich am kirchlichen Leben betheiligten, ließ sie sich wenigstens gefallen, wie denn die Generalsynode von 1855 in ihrer überwiegenden Mehrheit durch ihre Beschlüsse sie gleichsam sanktionirte. Mühlhäußer war nicht Mitglied dieser Synode gewesen; aber er bekannte sich stets zu ihrer Tendenz, wenn er auch einzelne ihrer Maßnahmen nicht billigte. — Als Mitglied der Kirchenbehörde war Mühlhäußer ganz an seinem Platze. Das *χάρισμα κυβερνήσεως* war ihm in hervorragendem Maße verliehen. Außerdem war er eine vorzügliche Arbeitskraft. Damals war noch das ganze evangelische Volksschulwesen dem Oberkirchenrath untergeben und gehörte größtentheils zu Mühlhäußers Referat. Er arbeitete sich tüchtig in dasselbe ein und war eifrig um seine Hebung bemüht. Seine Visitationen, welche ihn in alle Landesgegenden führten, waren für die bessern Lehrer stets anregend und erfreulich. Ein besonderes Interesse für die Schule blieb ihm sein Leben lang, er war immer ein Lehrerfreund. Seine amtliche Stellung veranlaßte ihn zu eingehenden archivalischen Studien über die Entwicklung des evangelischen Volksschulwesens im Altbadischen, deren Resultate er zum Theil im evangelischen Kirchen- und Volksblatt, zusammengefaßt aber unter dem Titel: »Die Volksschule in der ehemaligen Markgrafschaft Baden-Durlach« in der »Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins« Jahrgang 1871 (auch in besonderem Abdruck Karlsruhe bei Braun 1871) veröffentlichte. Die eigentlich kirchliche Thätigkeit trat bei Mühlhäußer mehr in den Vordergrund, als in Folge der kirchlichen Bewegungen

der Jahre 1859 und 60 Ullmann, Bähr und Heinz aus dem Kollegium schieden und Müßlin, Holzmann und Doll an ihre Stelle traten. Selbstverständlich war diese Aenderung nicht nach seinem Sinn und es mußte sich ihm selbst die Frage nahe legen, ob er nicht lieber sich unter den veränderten Verhältnissen auf eine Pfarrei zurückziehen sollte. Er glaubte aber seine Pflicht zu erfüllen, wenn er bliebe. Immerhin sah er in seinen neuen Kollegen auf der geistlichen Bank Männer, die mit ihm auf demselben Boden der evangelischen Wahrheit standen; auch war ihm klar, daß ein besonnener Fortschritt im kirchlichen Leben Bedürfniß der Zeit sei, daß es sich besonders darum handeln müsse, die Gemeinde selbst mehr in das Interesse für die kirchlichen Angelegenheiten heranzuziehen. Eine so gänzliche Umänderung des Bestehenden, wie sie die damals vorgeschlagene neue Verfassung brachte, schien ihm zwar weder Bedürfniß, noch rathsam, mit einzelnen Neuerungen derselben konnte er sich aber wohl befreunden. Diese Stellung vertrat er in der Generalsynode von 1861. Namentlich war Alles nach seinem Sinn, was zu einer Belebung des kirchlichen Sinnes der Gemeindeglieder dienen konnte, z. B. auch die Pfarrwahl. Für die Theilnahme aber der Laien an der Leitung der Gemeinde schienen ihm besondere kirchliche Qualifikationsbestimmungen unerläßlich, auch hielt er einen organischen Aufbau der kirchlichen Vertretung von der untern zu der höhern Stufe für nöthig, so daß, wie die Diözesansynode aus den Kirchenvorständen, so auch die Generalsynode aus den Diözesansynoden hervorgehen sollte. Da seine Gedanken den Beifall der Mehrheit nicht fanden, so konnte er auch nicht für die neue Verfassung stimmen, ohne jedoch die Hoffnung aufzugeben, daß sie auch in der Gestalt, wie sie beschlossen wurde, zur Förderung der Kirche dienen könnte. Er zog sich daher auch jetzt nicht von der Kirchenregierung zurück. Dies geschah erst, als nach der Ernennung Dolls zum Hofprediger ein jüngerer Theologe, der bereits als Wortführer der modernen Richtung öffentlich aufgetreten war, Lic. Hausrath, dessen Nachfolger wurde. Hierdurch hielt er ein ihm wesentliches Prinzip verletzt und glaubte gegen diese Verletzung durch seinen Austritt aus dem Oberkirchenrath protestiren zu müssen. Jedoch verzögerte sich dieser Austritt einige Zeit, weil sich nicht gleich eine Gemeinde fand, die Mühlhäußer als Pfarrer wählte. In diese unangenehme Zwischenzeit fiel der Schenkel-Streit und dessen Verhandlung im Oberkirchenrath. Mühlhäußer scheute sich nicht, für den Protest gegen Schenkel, der selbst außerordentliches Mitglied des Oberkirchenraths war, Partei zu ergreifen, bekanntlich ohne Erfolg. Aus seiner unerquicklichen Lage befreite ihn endlich die einstimmige Wahl der Gemeinde Wilferdingen. Hier wirkte er nun 16 Jahre als Pfarrer mit aller Treue und Hingebung in seinem Beruf. Allmählig aber verband sich mit seiner pfarramtlichen Thätigkeit eine großartige Wirksamkeit auf verschiedenen Gebieten, wie sie ein Landpfarrer wohl kaum je ausübte und durch welche Mühlhäußers Name in ganz Deutschland bekannt und geehrt wurde. Doch kam bei dieser ausgebreiteten Thätigkeit seine Gemeinde keineswegs zu kurz. Als Prediger war Mühlhäußer nicht hervorragend — es fehlte ihm das Hinreißende und Packende der eigentlichen Kanzelgrößen — dennoch aber von seiner Gemeinde gern und mit Segen gehört wegen der ruhigen Klarheit seines Vortrags, des warmen Tons der Ueberzeugung und des einfach biblischen und praktischen Inhalts seiner Predigten. Besonders aber war er ein treuer Lehrer und Seelsorger, der Freund und Berather seiner Gemeindeglieder, der Tröster und Helfer der Armen, Kranken und Leidenden, daher ihm auch seine Gemeinde in unerschütterlicher Treue anhing. Auch für das theologische Studium wußte er immer Zeit zu erübrigen; die neuere Entwicklung der Theologie hat er stets in ihren Hauptvertretern kennen gelernt und beständig überblickt. Jedoch kam er nicht zu selbständiger wissenschaftlicher Produktion, obgleich er dazu völlig das Zeug gehabt

hätte. Die einzige hier einschlagende von ihm veröffentlichte größere Arbeit ist die Herausgabe von Roth's Erklärung des ersten Johannesbriefs (Wittenberg 1878). Vorwiegend aber nahmen seine Thätigkeit die praktischen Aufgaben der Gegenwart in Anspruch. Er hielt es für seine heiligste Pflicht, zu wirken wo und wie er könne, um den bedrohten christlichen Glauben mit seinen unersehbaren Gütern dem Volk zu erhalten, und seinen Segen durch so viele Kanäle als möglich in's Volksleben hineinzuleiten. Sein Herz gehörte darum der innern Mission, in welcher er eine Hauptaufgabe jedes Christen der Gegenwart sah. Durch seine Thätigkeit entstand von kleinen Anfängen die südwestdeutsche Konferenz für innere Mission, welche die Werke der suchenden und dienenden Liebe in Baden und den Nachbarländern anregen und fördern sollte. Er brachte es dahin, daß sie einen, später zwei Reiseprediger anstellen konnte. Auch in der Zeit, da er ihre Geschäfte nicht unmittelbar leitete, blieb er doch das eigentliche Haupt und die Seele ihrer Thätigkeit. Unter den Werken, deren Entstehung seiner thatkräftigen Initiative mit zu verdanken ist, nennen wir die Herberge zur Heimath in Karlsruhe und die Anstalt für Schwachsinnige in Mosbach. Aber auch den übrigen Werken der innern Mission, besonders dem Diakonissenhaus, den Rettungshäusern und der Kleinkinderschulsache war er ein nahestehender Freund. Im Dienst der innern Mission hielt er manchen öffentlichen Vortrag, von denen viele, meistens in Zeitschriften, gedruckt wurden. Als Brochüren wurden gedruckt: »Staatkirche, Volkskirche, Freikirche«, Barmen 1869, und »Die christliche Weltanschauung« Frankfurt 1876. Ebenso fanden alle andern Arbeiten, durch welche der christliche Sinn die Bedürfnisse der Zeit zu befriedigen sucht, in ihm einen eifrigen und thatkräftigen Vertreter. So der Gustav-Adolf-Verein und die Heidenmission. Mit dem Missionshaus in Basel unterhielt er stets innige Beziehungen. Besonders lag ihm die Förderung des theologischen Studiums am Herzen. Er wußte wohlhabende Freunde zur Aussetzung von Stipendien, besonders Reisestipendien, zu bestimmen. Letzterem Zweck sollte auch schon die von ihm in Gemeinschaft mit seinem Freunde Bechtel (Dekan in Durlach) unternommene Herausgabe eines Jahrgangs Predigten über die zweite Evangelienreihe (Karlsruhe bei Gutsch 1859) dienen. Seiner Anregung ist ferner die Gründung eines theologischen Pensionats (gegenwärtig in Heilbrunn) zu verdanken. Als ein dringendes Bedürfnis erkannte er ein regelmäßiges Zusammentreten der positiv gesinnten evangelischen Geistlichen und Gemeindeglieder zur Berathung wichtiger kirchlicher und religiöser Fragen. Bei den früheren, Ende der fünfziger Jahre, abgehaltenen Bruchsaler Konferenzen, wie bei den seit 1863 bestehenden Konferenzen evangelischer Geistlichen auf dem Grund der reformatorischen Bekenntnisse (meist in Durlach) war er eines der thätigsten und anregendsten Mitglieder. Auf seinen Betrieb erweiterten sich die letztern zur »Evangelischen Konferenz«, um auch Laien aufnehmen zu können. Auf diesen Versammlungen war er nicht nur Leiter, sondern eigentlich geistiger Herrscher. Nicht leicht fand hier irgend eine Meinung Anklang, wenn er sie nicht mitvertrat. Zur Förderung der Sache des positiven Christenthums wurde unter seiner Mitwirkung 1860 das »Evangelische Kirchen- und Volksblatt für das Großherzogthum Baden« gegründet, ein Wochenblatt, dessen treuester Mitarbeiter er war und das er seit 1864 durch mehrere Jahre redigirte. Mit Professor Geffken in Straßburg gab er seit 1876 die »Zeitfragen des christlichen Volkslebens« heraus, einen Cyklus von größeren Abhandlungen, deren Mitredaktion ihm besonders viele Arbeit brachte. Die erste Abhandlung »Christenthum und Presse« und die letzte vor seinem Tod erschienene »Die Zukunft der Menschheit«, sind aus seiner Feder. Die Presse, diese Großmacht der Zeit, in den Dienst des Christenthums zu ziehen, war ein Lieblingsgedanke von ihm. Durch die Presse zu wirken, war ihm ebenso Pflicht, wie auf der Kanzel oder in der

Schule. Er war daher ein rühriger Mitarbeiter vieler religiösen und kirchlichen Zeitschriften, außer den genannten besonders der Luthardt'schen Kirchenzeitung, der früheren »Deutschen Blätter« »Altes und Neues«, auch wissenschaftlicher, der »Theologischen Studien und Kritiken« (Jahrg. 1858, 1861, 1868, 1874) Hauck's »Theologischer Jahresbericht«, »Studien der badischen evangelischen Geistlichkeit«. Gern bearbeitete er geschichtliche Themata; am bekanntesten ist sein »Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz« in den Deutschen Blättern 1875. Er zählte auch unter die Mitarbeiter der »Badischen Biographien«. — Von höchstem Interesse mußte für Mühlhäußer die kirchenpolitische Thätigkeit sein, die er als Mitglied der Vertretung der evangelischen Landeskirche zu üben hatte. Er gehörte allen Generalsynoden seit 1861 an (seit 1867 deputirt von dem Bezirk Wertheim), als eines ihrer bedeutendsten und, trotz seiner Stellung in der Minorität, einflußreichsten Mitglieder. Hier auf dem Kampfplatz der öffentlichen Verhandlungen stellte er in vorzüglichem Sinn seinen Mann. Seine Reden waren klar, knapp, ganz zur Sache, ohne allen Phrasenschmuck, und gaben den Eindruck voller Ueberzeugung. So fest er seinen Standpunkt, daß nur das evangelische Bekenntniß und was sich ihm unterordnet in der Kirche berechtigt sei, innehielt, so sehr war er, wo dieser Standpunkt nicht in Frage kam, mild, friedfertig, zu einigendem Uebereinkommen geneigt. Das Herauskehren der prinzipiellen Gegensätze, wo es nicht Noth that, war ihm zuwider; »wir sind nicht dazu, sondern zu praktischer Arbeit da«, pflegte er zu sagen. Er achtete auch den Gegner, sofern er mit ihm nur auf den gleichen moralischen Boden sich stellen konnte. Entschiedene Charaktere zogen ihn an, während das Unsichere, Schwankende ihm zuwider war. — Am bekanntesten ist Mühlhäußer durch seine politische Thätigkeit geworden. Ihr gehörte auch in den letzten Jahren der größte Theil seiner Zeit und seiner Kraft, die er von seinem eigentlichen Beruf erübrigte. Mit Widerstreben war er in diese politische Thätigkeit eingetreten und er fühlte sich nie eigentlich wohl in ihr. Mit aller Selbsterläugnung folgte er auch hier dem Ruf der Pflicht, wie sie ihm sein Gewissen vorhielt. Er war fest überzeugt, daß der Liberalismus durch seine Gesetze und seine Regierungsweise das Volk verderbe, darum mußte er ihm auch auf dem politischen Gebiet entgegenarbeiten, um, wenn auch nicht ihn zu stürzen, doch seinen künftigen Sturz vorbereiten zu helfen. Ohnehin war ihm auch die politische Thätigkeit, wenn recht geübt, eine Reich-Gottes-Arbeit, denn das im Evangelium verkündete Gottesreich, dem er dienen wollte, sah er als etwas an, das sich nicht nur in der Kirche, sondern auf allen Lebensgebieten in jeder berechtigten menschlichen Thätigkeit zu verwirklichen hat. Von Mühlhäußers unermüdlcher Thätigkeit in Wort und Schrift ist die Gründung der konservativen Partei in Baden und den Nachbarländern herzuleiten; er war auch der eigentliche Gründer der politischen Blätter, welche die konservative Sache in Süddeutschland vertreten, namentlich der »Deutschen Reichspost«, jetzt in Stuttgart, und der in Karlsruhe erscheinenden »Badischen Landpost«, und blieb stets ihr fleißigster Mitarbeiter. Zweimal 1867 und wieder 1879 hat ihn der Landbezirk Karlsruhe als Abgeordneten in die Zweite badische Ständekammer gewählt. Es wäre ihm Sünde gewesen, einen solchen Ruf abzulehnen; aber nur seine besten Freunde konnten wissen, wie ungern er ihn annahm. Seine Stellung in der Kammer war auch eine überaus schwierige; ganz allein stehend, hatte er einen Standpunkt zu vertreten, der im Grund dem ultramontanen ebenso wie dem herrschenden liberalen entgegengesetzt war. Wenn er sich zuweilen durch die Sachlage veranlaßt sah, mit der erstgenannten Partei zu stimmen, so hielt er sich doch in voller Unabhängigkeit von ihr. Ueberhaupt hat er auch als Abgeordneter die Achtung Aller sich erworben. Was ihm, so zu sagen, an quantitativem Einfluß auf die Beschlußfassung des Hauses abging, das konnte er wenigstens zum Theil durch

den Einfluß ersehen, den ihm seine Sachkenntniß, seine Geistesklarheit, seine Nüchternheit, die Energie und Sicherheit seiner Ueberzeugung und seine Redegewandtheit verschafften. — Die übermäßigen Anstrengungen, die Mühlhäußer sich zumuthete, konnte auch der stärkste Mann auf die Dauer nicht ertragen. Früher kerngesund, fühlte er seit 1½ Jahren ein Leiden sich langsam mehren, das er vergebens durch hartnäckige Fortsetzung seiner Thätigkeit zu ignoriren suchte. Es steigerte sich zuletzt zu einer furchtbar schmerzlichen Krankheit, der er unerwartet schnell erlag. Er starb am 20. Januar 1881 im 56. Lebensjahr, auf's tiefste betrauert von seiner Familie, seiner Gemeinde und einem unzählbaren Freundeskreis, der sich über ganz Deutschland erstreckte. — Was Mühlhäußer auszeichnete, war nicht allein seine gründliche theologische und allgemeine Bildung (er war u. A. auch ein tüchtiger Botaniker), sondern besonders die ihm eigenthümliche Verbindung von klarer Einsicht und praktischem Takt, von scharfem Verstand und Energie des Willens, von Treue im Kleinen und angeborenem Talent zu regieren, von frommem, wahrhaft selbstlosem Sinn und einer Arbeitslust und Arbeitskraft, wie sie sich wohl nur selten finden. »Arbeit ist die Würze des Lebens« war sein Wahlspruch, den er nicht nur im Munde führte, sondern auch durch sein ganzes Leben bethätigte. Von Ehrgeiz dagegen, den man ihm oft vorwarf, war im eigentlichen Sinn keine Spur in ihm, dieser hätte ihn wohl auf ganz andere Wege geführt. Allerdings im Kreise Derer, die ihm anhängen, herrschte er und wollte er herrschen, weil er nur so die Sache zu sichern glaubte, um die es ihm allein zu thun war. Außere Ehrenbezeugungen sind ihm, da er seit 1864 Oppositionsmann war, keine zugefallen, ausgenommen, daß ihn die theologische Fakultät in Bonn 1868 zum Doktor der Theologie h. e. creirte. Das Diplom bezeichnet ihn als *virum — pietate candida, modestia vere christiana, ingenio praeclaro, eruditione egregia conspicuum, in munerum ecclesiasticorum et scholasticorum administratione sapientia, solertia et temperantia probatum, veritatis Evangelicae stabiliendae fidum simul ac intrepidum propugnatorem, — — — publica veneratione apud optimos quosque celebratum.* Diese Worte sind zugleich der schönste Nachruf für den allzufrüh Entschlafenen. Fr. W. Schmidt.

Johann Heinrich Jakob Müller

stammte vom Niederrhein, der Großvater war Geheimrath und Rath am kurkölnischen Oberappellationsgericht. Dessen Sohn wurde durch äußere Verhältnisse genöthigt, das von ihm schon begonnene Studium der Jurisprudenz aufzugeben; er widmete sich der Malerkunst und wurde im Jahr 1807 von dem damaligen Fürsten von Waldeck zum Hofmaler ernannt, mit der Erlaubniß, seinen Wohnsitz in Kassel aufzuschlagen. Dort wurde der spätere Physiker Johann Jakob Heinrich Müller am 30. April 1809 geboren. Seine Jugend verlebte dieser theils in Frankfurt a. M., theils in Darmstadt, wohin sein Vater vom Großherzog Ludwig I. als Galeriedirektor berufen wurde. Der Zeichenunterricht seines Vaters ist ihm nach seiner eigenen Aussage für die Illustration seines Lehrbuchs später von großem Nutzen gewesen. Im Jahr 1829 bezog er die Universität Bonn, wo er vorzugsweise Mathematik und Physik studirte bei Münchow und Plücker. 1832 siedelte er nach Gießen über als stud. math. und hörte Physik, Chemie, Mathematik bei Buff, Liebig, Umpfenbach. Er promovirte in Gießen auf eine Abhandlung: »Erklärung der isochromatischen Kurven, welche einaxige, parallel mit der Axe geschnittene Krystalle im homogenen polarisirten Lichte zeigen.« Nachdem er seine Docentenlaufbahn als provisorischer Hilfslehrer am Gymnasium zu Darmstadt begonnen hatte, wurde er 1837 zum Lehrer an der Realschule in Gießen ernannt; hier stand er in regem Verkehr mit jüngeren Chemikern, nämlich Kopp, Buff, Liebig u. A. Im Jahre 1844 wurde er an